

Vom Großen Scheitern

Allerorts entstehen Studiengänge für Transformation, nicht aber für das Scheitern der europatriarchalischen Zivilisation, das wir gegenwärtig überall erleben. Warum ist das so? Und woraus speist sich verbundenes Sein? Erkundung am Epochenrand.

von Hildegard Kurt

Immer wieder, quer durch die Zeiten und Kulturen, haben Menschen ihre Gegenwart als einen Epochenrand wahrgenommen. Zu den Auslösern in früheren Jahrhunderten zählen die Eroberung Konstantinopels, für die Kolonisierten aller Kontinente die Ankunft der Kolonisatoren, die Französische Revolution, die Russische Revolution, die beiden Weltkriege und vieles mehr. Das Spezifische an der nun eingetretenen Lage dürfte sein: Der gegenwärtige Epochenrand ist in keiner Weise mehr regional eingrenzbar, sondern planetar. Die Spezies Mensch ist an den bio-physischen Belastungsgrenzen des Planeten angelangt. Das ist menscheitsgeschichtlich beispiellos.

Und verstörend klein das verbleibende Zeitfenster für den notwendigen Wandel. Um Kippunkte mit unabsehbaren Folgen zu vermeiden, muss, so die Erdsystemwissenschaften, eine globale Umkehr aktuell vorherrschender Trends in aberwitzig kurzer Zeit, den nächsten Jahrzehnten erfolgen. Das erscheint schier aussichtslos. Welch kapitaless Scheitern: mehr als das Scheitern einer Zivilisation. Erdgeschichtlich gesehen das Scheitern einer Spezies.

Und es bewegt sie doch

Um das Epochale unserer Gegenwartslage zu verdeutlichen, fand der unlängst verstorbene Philosoph Bruno Latour¹ (1947–2022) dieses Bild: Die Weltordnung der Moderne ließ sich betrachten als ein variantenreiches, doch in der Grundstruktur unverwechselbares Bühnendrama mit zielgerichteter Handlung und klar verteilten Rollen. Nun aber geschieht etwas Unerhörtes: Auf einmal fängt das, was man bislang für die Kulisse gehalten hatte, an, mitzuspielen. Was als passiv, als

¹ Bruno Latour, *Das terrestrische Manifest*, deutsch von Bernd Schwibs (Suhrkamp 2018).

Ding galt, mischt sich in das Stück ein!² Mit Phänomenen wie zunehmenden Extremwetterereignissen, dem Schmelzen der Eisschilde an den Polkappen oder dem Auftauen von Permafrostböden tritt eine Macht auf die Bühne, mit der niemand wirklich gerechnet hatte – und weit und breit keine Instanz, die diesen neuen, verstörenden, bedrohlichen Akteur bändigen, unter Kontrolle bringen könnte.

Tatsächlich dürfte das die Signatur des Epochenrands sein: Was die Moderne als Rohstoff und Ressource verbraucht, vermarktet, vernutzt, verramscht, hat begonnen, die Aktivitäten des Menschen zu durchkreuzen. Die Tiefenzeit (die Erdgeschichte) und die Menschenzeit – zwei inkompatible Zeitdimensionen – kollidieren.³ Das, mit Latour gesprochen, »Terrestrische« wird zu einem historischen Subjekt – und einem politischen Handlungsträger. Es tritt dem Weltkapitalismus als »Neues Klimaregime« entgegen, mit dem die Regierenden sich auseinanderzusetzen haben. Latour spannt einen Bogen zu Galileo Galilei, einem der Gründungsväter moderner Naturwissenschaft: Aus dessen Befund, »und sie bewegt sich doch«, nämlich die Erde um die Sonne, werde heute: »Und es bewegt sie doch« – die Machenschaften des Menschen die Erde.

Der Kaiser ist nackt

Mit all dem implodiert, wie der brasilianische Anthropologe Eduardo Viveiros de Castro⁴ feststellt, die faszinierende Kosmologie der Moderne vor aller Augen. Bekommen treten wir »europatriarchalisch« (Minna Salami) sozialisierten Menschen über den Rand dieser nach wie vor immens machtvollen Weltsicht und betrachten sie von außen. So etwas erlebt nicht jede Generation. Wie jenes Kind aus dem Märchen »Des Kaisers neue Kleider« stehen wir allerorts da und sagen laut: »Aber er hat ja gar nichts an!« Hier ist es, das »dynamischste und aggressivste System der Weltgeschichte« (Fabian Scheidler). Völlig offenkundig jetzt, wie die Raubzüge des Kapitalismus oder Kolonialismus aus Grundannahmen abendländischen Denkens hervorgehen, die von Anfang an irrig gewesen sind – und daher auf fatale, inzwischen selbst für den Westen lebensbedrohliche Weise in die Irre geführt haben. Die Vorstellung etwa, alle Lebensvollzüge unter Kontrolle bringen und totale Berechenbarkeit, Planbarkeit herstellen zu können, entpuppt sich als blanke Illusion – nun, da im »Erdzeitalter des Menschen« es den sich an den Hebeln wahnenden Menschen dämmert, dass das lebende System Erde in völliger Unkontrollierbarkeit in die Sphären der Politik, der Wirtschaft, des Sozialen einbricht. Die verabsolutierte Ratio erweist sich als Irrationalität.

² In der Strömung des Neuen Materialismus, vertreten etwa von Karen Barad, Donna Haraway oder Báýò Akómoláfé, wird Handlungsmacht (*agency*) nicht nur weißen westlichen Menschen – sprich: Männern –, sondern allen und allem zuerkannt; siehe etwa Báýò Akómoláfé, »Esst mich«, in: *Oya-Almanach 2024*, S. 42 ff.

³ Zur Unterscheidung zwischen »historischer Zeit« und »Tiefenzeit« siehe auch Dipesh Chakrabarty, *Das Klima der Geschichte im planetarischen Zeitalter*, deutsch von Christine Pries (Suhrkamp 2022).

⁴ Eduardo Viveiros de Castro und Deborah Danowski, *In welcher Welt leben? Ein Versuch über die Angst vor dem Ende*, deutsch von Ulrich van Loyen und Clemens van Loyen (Matthes & Seitz 2019).

Und eine weitere Grundannahme abendländischen Denkens wird im Großen Scheitern ad absurdum geführt: das linear quantitative Verständnis von Fortschritt und Entwicklung – mit dem Dogma vom unendlichen Wirtschaftswachstum, vom »Schneller, Höher, Weiter, Mehr« als oberster, augenfälligster Schicht. Unfassbar, wie selbst jetzt, mit ökologischen Abgründen in Sichtweite, das business as usual einfach weitergeht. Gänzlich ungebrochen die brutale, zutiefst unverantwortliche Dynamik des Weltkapitalismus. Kein Ende der Ethnozide und Ökozide. Kein Ende der Profitmaximierung. Kein Ende der Wut, des Widerstands. Kein Ende der Verzweiflung, der Scham.

Metanoia

Nach draußen gehen. An einen Ort, wo es gute, lebendige Erde gibt. Sich hinknien. Die Stirn auf die Erde legen. Die Wärme, die Kühle der Erde spüren. Ihren Duft atmen. Sich öffnen für das, was sie einem entgegenbringt. Riecht so Güte? Staunen. Im Spüren verharren.

Metanoia nenne ich diese Praxis. Das Wort ist griechisch, es bedeutet »Umdenken«, »Gewinnung einer neuen Weltsicht«, »Änderung der eigenen Lebensauffassung«.

Scheitern schmerzt. Und es macht wirklicher. Jede Enttäuschung befreit von einer Täuschung. Scheitern fordert zum Innehalten auf. Lädt ein, bewusst zu werden, bewusst zu sein. Nicht mehr tragfähige Annahmen, Vorstellungen, Glaubenssätze loszulassen. Das verdient Wertschätzung. Scheitern macht demütig. Demut tut gut.

Allerorts sprießen Lehrstühle und Studiengänge für Transformation aus dem Boden. Doch wo gibt es einen Lehrstuhl für das Große Scheitern? Wie aber kann wesentlich Neues entstehen, wenn man nicht bewusst durch den Nullpunkt geht?

Und warum fühlt sich die Auseinandersetzung mit dem Scheitern einer mechanistischen Kosmologie so anders an als etwa die Kritik am Kapitalismus oder an den herrschenden Machtverhältnissen? Was sind das für innere Hürden, Widerstände? Woher die Mühe, hier durchzudringen, etwas zu erkennen, zu sehen? Vielleicht, weil die Auseinandersetzung damit nie eine nur intellektuelle ist, sondern unter die Haut geht, in ein existenzielles Wagnis führt. Ähnlich wie in der Begegnung mit Trauma schwindet die Distanz: Wer bin ich, wo bin ich, wenn sich zeigt, dass das, was ich für mein ureigenes Weltwahrnehmen halte oder hielt, aus zutiefst verhängnisvollen kulturellen Prägungen hervorgeht? Was bleibt dann von mir?

Nach draußen gehen. An einen Ort, wo es gute, lebendige Erde gibt. Sich hinknien. Die Stirn auf die Erde legen. Die Wärme, die Kühle der Erde spüren. Ihren Duft atmen. Sich öffnen für das, was sie einem entgegenbringt. Riecht so Güte? Staunen. Im Spüren verharren.

Wenn Scheitern der plötzliche Endpunkt einer linearen Erzählung ist, beinhaltet das Große Scheitern den Endpunkt des Prinzips Linearität selbst – oder vielmehr von dessen kultureller Dominanz. Woher rührt der ungemein machtvolle Furor, mit dem die Moderne der Linearität als planbares, zweckhaftes Denken und Handeln auf eine vermeintlich bessere Zukunft hin anhängt? Mit dem sie zugunsten solcher Planbarkeit – und Kontrollierbarkeit – die Welt plant, so dass wie auf einem mit schweren Maschinen beackerten Feld die Durchlässigkeit der Erde von außen nach innen und von innen nach außen verloren geht? Woher die Bereitschaft, das Hier und Jetzt zu opfern für Ideen wie die eines Neuen Menschen, für ideologische Heilsversprechen von rechts oder links? Woher die Bereitschaft, den kapitalistischen Versprechungen zukünftiger Gewinne weiter Glauben zu schenken, selbst um den Preis der Lebendigkeit der Welt?

Im Kapitel »Die große Trennung«⁵ seines Buchs *Jenseits von Natur und Kultur* legt der Ethnologe Philippe Descola dar, inwiefern die »Linearperspektive« in der Renaissance erfunden wurde. Wobei deren Anfänge schon auf die griechische Antike, auf Aristoteles, zurückgingen, und das Christentum die Abspaltung des Menschen von nicht-menschlichen Wesen vollendet habe. Die gute Nachricht: Da die Linearperspektive – wie auch der Kapitalismus! – keine Naturgesetze, sondern menschliche Erfindungen sind, können sie enden.

Heute, am Epochenrand, wird geradezu physisch spürbar: Europatriachalische, rationalistisch-lineare Bilder, Systeme und Narrative hätten wohl kaum je solche Übermacht entfaltet, wenn sie sich nicht im Tiefsten aus denselben Quellen speisten wie unser Gespür für das Heilige: unser Spüren, das Leben sei gut. Es solle, es könne gut sein, für alle. Und es sei unsere eigentliche Bestimmung, an der Verwirklichung solchen Seins teilzuhaben. Weit über das Heilsversprechen etwa des Christentums hinweg ist unsere Geschichte, auch die eigene, in Fleisch und Blut durchdrungen von einer unauslotbaren, unzerstörbaren Gewissheit, wonach unsere Existenz im Letzten Sinn ergibt, weil das Gute existiert. Gerade diese Empfänglichkeit für Heiliges dürfte – wo von Partikularinteressen wie Macht und Profit vereinnahmt, pervertiert – die unheilvolle Megamaschine auf Touren halten. Wir könnten, sollten das Große Scheitern lieben – wenn es

⁵ Philippe Descola, *Jenseits von Natur und Kultur*, deutsch von Eva Moldenhauer (Suhrkamp 2011), S. 99 ff.

nicht so unsäglich viel vermeidbares Leid brächte, gerade über diejenigen, die es am allerwenigsten verursacht haben und verursachen.

Nach draußen gehen. An einen Ort, wo es gute, lebendige Erde gibt. Sich hinknien. Die Stirn auf die Erde legen. Die Wärme, die Kühle der Erde spüren. Ihren Duft atmen. Sich öffnen für das, was sie einem entgegenbringt. Riecht so Güte? Staunen. Im Spüren verharren.

Jenseits des Linearen

Wenn der Philosoph Thomas Metzinger vom Menschen als »scheitern der Spezies« spricht, macht auch er namentlich das »primitive neo-liberale Wirtschaftsmodell« dafür verantwortlich und erklärt, dass »die Menschheit als ganze ihre Würde verliert«. Dies führe zur zentralen Frage, wie es gelingen könne, »angesichts der planetaren Krise in Bewusstheit und Anmut zu scheitern.«⁶

Verliert wirklich die Menschheit als Ganzes ihre Würde? Oder liegt nicht auch darin ein europatriarchalischer Blick? Anders als vielleicht mancher Philosoph sehen die Lesenden dieses Almanachs, wie gerade jetzt, am gegenwärtigen Epochenrand, indigene Kulturen in bewusster Abgrenzung gegen westliche Fortschrittstheorien erdgemäße, würdevolle Gesellschafts- und Wirtschaftsformen praktizieren. Wie etwa der »Buen Vivir«-Ansatz, entwickelt um die Jahrtausendwende in Ecuador und Bolivien, dem Dogma vom Wirtschaftswachstum eine radikal andere Praxis entgegenstellt: Das »gute Leben für alle« basiert auf einem funktionierenden Gemeinschaftsleben, das auch nicht-menschliche Wesen, die gesamte lebendige Mitwelt einschließt. Beide Länder haben die »Buen Vivir«-Philosophie und von da aus die »Rechte der Natur« offiziell in ihre Verfassung bzw. Gesetzgebung aufgenommen.

Tatsächlich führen nicht zuletzt die vielfältigen Oya-Aktivitäten vor Augen: Ein würdevolles Menschsein mit klarem Blick auf das Große Scheitern ist auch in unseren Breiten möglich und existiert. Im vorangehenden Almanach wurde dies als »Dreiklang des guten Lebens« aus Gemeinschaffen (Commoning), notwendigem Tun (Subsistenz) und gleichwürdigem Miteinander aller (Konvivialität) beschrieben.⁷ Von wo aus nicht zuletzt die Form des Almanachs wegweisend sein dürfte. Sie ist zyklisch. Wie auch die Lebendigkeit der Welt sich in Zyklen entfaltet - im Sonnenlauf, den Jahreszeiten, den dreizehn Monden, den Zyklen von Geburt und Sterben.

Und wenn, wie in jüngerer Zeit, Jahreskreisfeste, darunter das Erdfest,⁸ gerade für kulturkritische Bewegungen und Gruppierungen

⁶ Thomas Metzinger, *Bewusstseinskultur. Spiritualität, intellektuelle Redlichkeit und die planetare Krise* (Berlin Verlag 2023), S. 59.

⁷ Matthias Fersterer, »Dreiklang des guten Lebens«, in: *Oya-Almanach 2024*, S. 226 ff.

⁸ 2018 durfte ich gemeinsam mit Andreas Weber die Tradition der »Erdfeste« ins Leben rufen, die seitdem an vielen Orten alljährlich um die Zeit der Sommersonnwende begangen werden. erdfest.org

aus dem eher linken gesellschaftlichen Spektrum an Bedeutung gewinnen, dann kommt darin zweierlei zum Ausdruck: Zum einen scheinen die Zeiten vorbei, in denen emanzipatorische, für Gerechtigkeit kämpfende Bewegungen agierten, als seien sie von der Natur losgelöst. Und zum anderen erkennen wir: Das Scheitern der »Linearperspektive« muss nicht zwangsläufig in unfruchtbares Atomisieren münden. Die zyklisch rhythmische Kraft des Lebendigen ist da. Auch jetzt. Sie hält. Sie trägt. Auch und gerade im Scheitern. Denken wir nur an Kompost, diesen unvergleichlichen Lehrer. Der das Faszinosum vorführt, wie Verblühtes, Verdorbenes, Zerfallenes, Verrottetes neue Lebendigkeit gebiert.

Gegenwartsfähigkeit

Ein Phänomen, das vielen von uns schwer zu schaffen macht: Im Horizont des Großen Scheiterns scheitert, so sieht es zumindest aus, auch der Kampf gegen die techno-ökonomische Megamaschine. Ob Fridays for Future, Ende Gelände, Extinction Rebellion oder die Letzte Generation – wer in den Reihen des Widerstands hätte nicht mit bitteren Gefühlen, Erfahrungen der Vergeblichkeit zu ringen?⁹ Mit Frustration, Resignation, Verzweiflung, Burnout? Verblasst, wo Linearität als Fortschrittmuster an harte, bio-physische Grenzen stößt, auch das »um zu«, die Finalität? Die Erreichbarkeit benennbarer Ziele und messbarer Erfolge?

Falls ja – vielleicht liegt darin wie auch und gerade im Schmerz darüber ein kostbarer Schatz verborgen, der nun gehoben werden möchte: Gegenwartsfähigkeit. Womöglich erwächst da, wo wir jetzt sind, wirkliche Zukunftsfähigkeit überhaupt nur aus Gegenwartsfähigkeit.

Eine kritische Distanz zum Modus des bloßen Funktionierens und Erledigens pflegen, auch im Widerstand. Das eigene In-der-Welt-Sein ent-automatisieren. Das Wahrnehmen verlebendigen. »Resonanzfähig« (Hartmut Rosa), berührbar, erreichbar werden für die lebendige Wirklichkeit. Bei allem, was wir tun, immer wieder zu einer sich aus Verbundesein nährenden Geisteshaltung finden, mit der das, was transformierend in die Welt kommt, weniger gemacht als vielmehr erkannt und eingelassen wird. Aus solcher Quelle – Gegenwartsfähigkeit – kann im Hier und Jetzt ein neuer Möglichkeitsraum entstehen, über bisherige Muster, über Pfadabhängigkeiten und Systemlogiken hinaus.

Denn die lebendige Wirklichkeit ist immer da. Nur sind wir es meist nicht. Wir sind mit scheinbar Wichtigerem beschäftigt.

⁹ Siehe etwa: ausgeCO2hlt, *Jenseits von Hoffnung und Zweifel. Gedanken zum Widerstand in der Klimakrise* (Unrast Verlag 2023); ausgeco2hlt.de

¹⁰ »Hoffnung ist eben nicht Optimismus. Es ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht. Sondern Hoffnung ist die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.« Aus: Václav Havel, Fernverhör. Ein Gespräch mit Karel Hvižd'ala, deutsch von Joachim Bruss (Rowohlt 1987), S. 220f.

Obwohl wir wissen, nicht zuletzt dank Václav Havel (1936–2011):¹⁰ Nur ein Handeln, das Sinn und Bedeutung ganz und gar in sich selbst trägt, ist noch auf der Höhe dessen, was jetzt gebraucht wird – völlig losgelöst von vermeintlichem Erfolg oder Misserfolg. Zumal schlicht niemand messen kann, wie weit die Wirkung unseres Seins und Tuns reicht.

Auch öffnet solche Gegenwartsfähigkeit ein Terrain tiefen Staunens über den Rand des Gewussten, des Wissbaren hinaus. Wie etwa hier:

In Reichweite?

Unter dem Titel »Hat die Natur Recht?!« luden im Frühsommer verschiedene Institutionen aus Wissenschaft, Kultur und Kunst in Sachsen gemeinsam mit dem bundesweiten Netzwerk Rechte der Natur e.V. zu einer Paneldiskussion nach Dresden, in den Kuppelsaal von Schloss Pillnitz ein. Sie wagten ein Experiment. Denn zu den Diskutierenden auf dem Panel zählte auch ein Ökosystem. Der Avatar »Themis Elbinsel«, entwickelt vom Wiener Designstudio mischer'traxler, verlieh der vor Schloss Pillnitz gelegenen Elbinsel eine Gestalt, eine Stimme, ein Antlitz, ließ dieses Ökosystem zu einem kommunizierenden Gegenüber werden.¹¹ Aus dem Off und digital unterstützt taten eine Künstlerin und ein Naturwissenschaftler etwas, wozu die Menschheit seit ihren Anfängen in der Lage war, bevor dieses Wissen sich in der Moderne verlor: Sie artikulierten die Bedürfnisse und Fähigkeiten, die Wahrnehmungen und Seinsweisen eines Ökosystems, mit dem sie sich eingehend beschäftigt, dem sie sich verwandt gemacht hatten.¹²

Das Subjekt Elbinsel sprach, da in sich ein Wir-Wesen, nur in der Wir-Form: »Wir ziehen keine Grenzen. Das macht ihr.« Nach solchen Sätzen trat eine dichte Stille im Saal ein. Wie überhaupt die Präsenz dieser kommunizierenden Insel in ihrem ungewohnten Erscheinen, ihrer nicht-konfrontativen, immer wieder poetischen und dabei sehr klaren Ausdrucksweise eine unerwartet starke Wirkung auf das gesamte soziale Feld ausübte. Sie löste ein mentales Abrüsten aus. Wie uninteressant unsere menschlichen Eitelkeiten für diesen Akteur zu sein schienen! Anstatt polarisierender Diskussionen, mit denen die Veranstalter in der aufgeheizten politischen Stimmung in Sachsen hatten rechnen müssen, entfaltete sich ein eher zuhörender, fragender, reflexiver Austausch.

¹¹ Mehr zu zum Projekt »Themis«, bei dem das Wiener Designstudio mischer'traxler den Stimmen unserer Mitwelt Formen gibt: themis.eco

¹² Siehe dazu Claus Biegert, »Der Erde eine Stimme geben«, im Gespräch mit Anja Marwege, in: Oya 71/2022, S. 42ff.

Am Ende taten etliche Anwesende sich schwer damit, den Saal zu verlassen, weil quasi mit Händen zu greifen war: Hier hat sich gerade etwas tief Bedeutsames zugetragen, wofür einem die Worte fehlten. Mit einmal war erahnbar geworden, welche Verarmungen und Verhärtungen, ja Verwüstungen das Degradieren der lebendigen Mitwelt zum Ding auch in der Humansphäre angerichtet hat.¹³

Ist jetzt, am nun erreichten Epochenrand, womöglich und wider den Augenschein ein grundlegend anderes Miteinander, jenseits der traumatisierenden »großen Trennung« - in Reichweite?

¹³ In diesem Video klingt die besondere Qualität des Geschehens in Pillnitz an: vimeo.com/963140093/4025a52015?share=copy

